



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der Mission "Unserer lieben Frau von der unbefleckten
Empfängnis" in Morogoro, D.-O.-A.

richten könnte. Und die kleine Heilige half wie immer. Auf unsere Veranlassung ließ die Mutter das Kind aus dem Feld holen. Als ich dann aber rundweg erklärte, das Kind müßte sofort mit mir zurück in den Konvent, da setzte es einen kurzen, erbitterten Kampf ab, die Mutter gebärdete sich wie eine Besessene und suchte mir das Kind zu entreißen. Von allen Seiten richteten sich düstere, haßerfüllte Blicke auf mich. Da hielt ich ihnen mit donnernder Stimme das Verabscheuungswürdige ihrer Handlungsweise vor und drohte mit dem Zorne des großen Geistes. Da hockten sie alle wie gebannt am Boden; niemand sprach ein Wort, niemand rührte sich. Die Mutter ließ ab von ihrem Opfer; in ohnmächtiger Wut murmelte sie nur einen Fluch, und ich schritt entschlossen mit dem wiedergefundenen Schäflein davon. Eine heimliche Lust beschlich mich. Wenn sie uns folgen, wie mich wehren?

Wirklich — ich höre Schritte hinter mir im raschelnden Laub, ein stämmiger Bursche steht mir gegenüber; doch Gott sei Dank, ein Freund. Wie erleichtert atmete ich auf, als er mich treuherzig anblickte und sich anbot, mich ein Stück Weges zu begleiten, damit wir sicher seien. Da fühlte ich es handgreiflich, wie wahr es ist, das Psalmwort, wo es heißt, daß derjenige, der im Schutze des Himmelsgottes wandelt, Löwen und Drachen zertreten kann.

Man kann sich denken, mit welchem Jubel wir abends von Schwestern und Kindern empfangen wurden. Munyadzi aber fühlt sich unbeschreiblich glücklich unter der Obhut der Schwestern und es wandelt sie nie mehr die Lust an, nach Hause zu gehen.



Geschichte der Mission „Unserer lieben Frau von der unbefleckten Empfängnis“ in Morogoro, D.-O.-A.

(Fortsetzung.)

Pater Baur und Pater Le Roy setzten, einer Einladung des Herrn Bloyet, Vorstand der belgischen wissenschaftlichen Station Kondoia (Usagara), folgend, ihre Reise weiter fort und kehrten alsdann wieder nach Bagamoyo zurück. Unterwegs stießen sie auf überschwemmtes Gebiet, wobei sie sich während dreier vollen Stunden unter unsäglichen Anstrengungen und Gefahren durch das Wasser, welches ihnen zuweilen bis über die Schultern ging, hindurcharbeiten mußten. Die Folge davon war, daß Pater Le Roy beinahe blind geworden wäre und sich behufs einer Augenoperation schleunigst nach Frankreich zurückbegeben mußte. Pater Baur kam mit einem langwierigen Fieber davon.

Während dieser Zeit hämmerte und zimmerte Pater Gommenginger mit seinen jungen Leuten unverdrossen weiter. „Ich weiß nicht“, schrieb er einige Monate später (September 1883), „ob viele Menschen so beschäftigt sind wie ich; eines ist gewiß, daß wenige es mehr sind. Nachts lege ich mich sehr spät zur

Ruhe, morgens stehe ich sehr früh auf, sogar dann, wenn die vor Müdigkeit gebrochenen Glieder noch nicht ausgeruht sind; und den Tag über bin ich — abgesehen von der Zeit, die ich für meine Gebete benötige — unausgeseht an der Arbeit. Nicht an der ruhigen Bureau-Arbeit, nicht an der bequemen Arbeit eines Aufsehers, sondern an der eigentlichen Handarbeit. Denn mit eigenen Händen bearbeite ich das Holz, die Steine, den Mörtel, die Erde; mache bald den Zimmermann, bald den Schreiner, bald den Steinmetz, bald den Ziegler, bald den Maurer, kurz ich versuche es in allen möglichen Handwerken, um durch mich selbst zu leisten, was nicht durch Fachleute, welche hier gänzlich fehlen, gemacht werden kann. Abends setze ich mich hin und fertige Skizzen, Pläne, Schablonen und dergleichen für den folgenden Tag. Hiernach übe ich mich erst noch in der Sprache. Es bestehen hier eigentlich vier Sprachen, wie es auch vier verschiedene Stämme gibt; da indes das Kisuaheli vorherrschend ist, so ist es notwendig, daß ich mir wenigstens dieses geläufig mache. Schwer zu erlernen ist dasselbe gerade nicht, aber ein gutes Gedächtnis muß man haben, um die vielen Binderegeln auswendig zu behalten.

Das ist also seit Monaten meine Alltagsbeschäftigung und wird es voraussichtlich noch lange bleiben, wenn Gott mich, wie bisher, bei Leben und Gesundheit erhält. Man kann daraus ersehen, daß die Gründung einer Mission ein recht schweres Stück Arbeit ist, ja, ein schwereres, als man es sich gewöhnlich vorzustellen pflegt. Es kostet einem dabei soviel Selbstenfagung, Hinopferung und Überwindung, daß mir im Vergleich damit das Trappistenleben als ein bequemes, beneidenswertes Paradiesleben vorkommt.

Der Verkehr mit den Eingeborenen wurde mit jedem Tag vertraulicher; sie ließen allmählich von ihren Vorurteilen ab und gewannen immer mehr die Überzeugung, daß die Weißen harmlose Menschen seien, welche nur gekommen wären, um zu arbeiten und sich Schätze zu sammeln, doch aber nicht zum Schaden und auf Kosten anderer. „Daß die guten Leute“, bemerkt Pater Gommenginger in einem Brief vom 24. Juni 1883, „uns keine höheren Absichten zumuteten, kann man ihnen nicht übelnehmen, weil sie eben nur Sinn und Verständnis haben für das, was sich essen und trinken läßt.“

Noch aus einem anderen Grunde war die Gegenwart der Missionare den Eingeborenen angenehm: statt wie bisher ihre Waren an die Küste schleppen zu müssen, um sich dagegen etwas Zeug, Pulver, Salz und dergleichen zu verschaffen, brauchten sie nur in die Mission zu gehen, woselbst sie die gewünschten Gegenstände eintauschen konnten, ohne mehr der Gefahr ausgesetzt zu sein, unterwegs überfallen und ausgeplündert zu werden.

Fast will es einem ärgerlich vorkommen, Missionare derart mit materiellen Dingen beschäftigt zu sehen. Der Ärger wird sich aber sofort legen, wenn man bedenkt, wie die Missionen gegründet werden müssen.

Es geht nicht an, namentlich nicht in Afrika, daß der Missionar mit einem Kreuzfingerring in der Hand von Dorf zu Dorf wandert und das Evangelium predigt. Bei der geistigen Verschrobenheit und der sittlichen Versumpfung der Eingeborenen wäre das verlorene Zeit und Mühe. Das Bekehrungswerk muß an den Kindern angefangen werden; diese werden dem Missionar ziemlich leicht überlassen. Dafür aber hat er für sie zu sorgen. Er muß sie beherbergen, kleiden und ernähren, vorläufig also Wohnung und Existenzmittel schaffen. —

Noch ein anderes pflegen die Missionare zu tun. Sie wählen in den bestehenden Missionshäusern eine Anzahl der ältesten und bravsten Jünglinge und Mädchen aus, verheiraten sie und nehmen sie dann in die neue Mission mit. Diese jungen Ehepaare bilden sodann ein kleines Christendörfchen um die Mission herum, dienen den Heiden zum Muster und helfen den Missionaren als Katecheten und Katechetinnen. Doch fallen auch diese, wenigstens während der ersten Jahre, der Mission vollständig zur Last.

Jetzt begreift man, warum Pater Gommenginger sich so lange mit materiellen Dingen beschäftigte. Nachdem er eine Kapelle, Wohnungen für die zunehmenden Ehepaare und Kinder gebaut hatte und auch der Boden ringsum urbar gemacht war, lehrte er mit seinen 13 Jünglingen nach Bagamoyo zurück, um einem

eden von ihnen eine brave Frau zu verschaffen und alles sonst noch Nötige herbeizuholen. Sehr abenteuerlich fiel diese seine Reise aus und darum wollen wir sie hier mit einfügen. Er wird uns dieselbe selbst erzählen.

Von Morogoro über Mandera nach Bagamoyo.

(Brief vom September 1883.)

„Statt den nämlichen Weg zu nehmen, wie bei der Hinreise, schlug ich diesmal einen anderen, und zwar den über Mandera ein. Dort befand sich seit 5 Monaten ein junger Pater (Pater Picarda, der schon im Oktober 1887 starb) ganz allein, dem, wie ich dachte, der Besuch eines Mitbruders sicherlich willkommen sein dürfte, und wäre es nur, um wieder einmal die Beichtandacht verrichten zu können.

Den lieben Herrn hatte ich als kleinen Studenten in einer unserer Anstalten kennengelernt, seither aber nicht wieder gesehen. Ich ahnte damals nicht, daß ich 15 Jahre später ihm zulieb einen Umweg von 60 Stunden durch die Wüste machen würde, um ihn aufzusuchen, aufzumuntern und ihm meine priesterlichen Dienste anzubieten.

Andere reisen gewöhnlich zu Pferd oder Esel. Ich, der nicht gerne ein Reittier pflegt und noch viel weniger sich der Gefahr aussetzen will, daselbe unterwegs totschlagen zu müssen, ich reise immer zu Fuß und werde dies tun, solange der liebe Gott mir meine gesunden Beine erhalten wird. Wenn diese mir einmal versagen, dann wird die Stunde geschlagen haben, daß ich daheim bleiben muß.

Am 14. August früh morgens verließ ich Morogoro. Um sieben Uhr war ich in Muahela, wo ich im Vorbeigehen der Königin Simba-Muene meine Aufwartung machte. Sie wünschte mir Glück auf die Reise. Von da aus nahm ich meine Richtung direkt gegen Norden. Um die Mittagsstunde setzte ich über den Geringere-Fluß. Hier begann eine unabsehbare, nur von wilden Tieren bewohnte Wüste. Zum Führer hatte ich niemanden, als einen unserer Jünglinge, welcher den Weg früher einmal gemacht hatte, dessen Erinnerungen aber sehr dunkel waren; denn kaum hatten wir eine kurze Strecke zurückgelegt, so wußte er sich schon nicht mehr zurechtzufinden.

Dieser erste Tag war entsetzlich. Die Sonne brannte zum Ersticken; eine andauernde Trockenheit hatte die Bäume vollständig entblättert; nirgends war ein wenig Schatten zu entdecken, wo man hätte etwas ausruhen können, und weithin sah man nichts als die blendende Farbe des ausgedörrten Grases und die Verwüstungen der jüngsten Feuerbrände. (Fortsetzung folgt.)

✻ ✻

Bilderrätsel.



Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 3.

Lebe, als lebstest du immerfort;
Lebe, als müßtest du morgen fort.

Auflösung des Rätsels in Nr. 3.

Verschieden.